

MARGIE
ORFORD



Galgen
berg

Weltbild

Für Vergeltung ist es nie zu spät ...

Auf einem illegalen Baugelände in Kapstadt werden Hunderte Skelette gefunden, die seit Jahrzehnten ungestört am Fuß des Gallows Hill liegen, wo einst die berüchtigten Galgen standen. Doch ein Fund passt nicht zu den anderen: Der Körper einer jungen Frau liegt zusammengekrümmt in einer kleinen Kiste. Wer ist diese Frau im grünen Kleid? Wer wollte ihren Tod? Captain Riedwaan Faizal und Profilerin Clare Hart ermitteln. Je näher sie der Identität der Toten kommen, desto mehr geraten sie in die Schusslinie. Denn es gibt jemanden, der das Geheimnis bewahren will ... um jeden Preis.

Profilerin-Clare-Hart-Serie

1. Blutsbräute
2. Blutrose
3. Todestanz
4. Galgenberg

Margie Orford

Galgenberg

Thriller

Aus dem Englischen von Christoph Göhler

Weltbild

Die Autorin

Margie Orford, als Tochter südafrikanischer Eltern in London geboren, zog im Alter von sechs Jahren nach Namibia, wo ihre Eltern im Estosha National Park Löwen erforschten. Margie wuchs in Windhoek auf und studierte in Südafrika. Auf dem Höhepunkt der Apartheid wurde sie als Redakteurin der kritischen Studentenzeitung »Varsity« verhaftet und ein Jahr lang inhaftiert. Ihre Abschlussarbeiten in Philosophie und Englischer Literaturgeschichte schrieb sie im Hochsicherheitstrakt des Gefängnisses. Wieder auf freiem Fuß, wollte sie die Welt sehen und reiste per Anhalter von der iranisch-türkischen Grenze bis nach Amsterdam. Zurück in Südafrika studierte sie bei dem Literaturnobelpreisträger J.M. Coetzee. Sie verbrachte zwei Jahre in England und kehrte nach der Geburt ihrer ersten Tochter in das inzwischen befreite Namibia zurück. Dort arbeitete sie als Publizistin, Journalistin und Filmemacherin. »Blutsbräute« ist ihr erster Roman, der Presse und Publikum im südlichen Afrika im Sturm eroberte. Die Idee zu ihm kam ihr, als sie für eine Reportage über Frauen- und Kinderhandel in Kapstadt recherchierte. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei Töchtern in Kapstadt.

Die südafrikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Gallows Hill.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2011 by Margie Orford

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2013 by Penguin Random House Verlagsgruppe
GmbH, München

Übersetzung: Christoph Göhler

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Christoph Göhler liegen beim Blanvalet
Verlag München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-153-1

Für Olivia

Das Vergangene ist nie tot; es ist nicht einmal vergangen.
William Faulkner, Requiem für eine Nonne

Kapstadt

Februar 2011

Kurz nach Mitternacht flaute der Südostwind ab. Der seit Tagen wütende Wind verzog sich in die Schluchten des Tafelberges und gönnte der geprügelten Stadt eine Atempause. Die Hündin schüttelte sich verschlafen in der uringetränkten Gasse zwischen Parliament Street und der Slave Lodge. Jetzt war die beste Zeit, um auf die Jagd zu gehen, noch bevor Banden von verwilderten Kindern aus den Abwasserrohren auftauchten und die Mülltonnen durchwühlten. Die Hündin richtete ihren Blick auf ihr Frauchen und winselte.

Keine Reaktion.

Die Hündin drückte die feuchte Schnauze gegen die Hand der Frau. Dann stupste sie leise knurrend mit der Nase gegen ihr Gesicht. Die Frau regte sich.

»Jennie, ou hond. Is' noch tiefe Nacht, mos.« Sie drückte sich tiefer in ihr Nest aus Decken.

Jennie leckte ihr übers Gesicht. Die Frau setzte sich auf.

Die Hündin bellte.

»Ag, hondjie.« Sie wuschelte dem Hund über den Kopf. »Hast du Hunger?«

Die Hündin jagte ihren Schweif, als wäre sie für einen Moment wieder ein Welp. Die Frau kam mühsam auf die Beine, schulterte ihre Bettrolle und folgte Jennie an die Mündung der Gasse. Dort blieb sie im Schutz einiger Bäume stehen. Ein einsames Licht im Kirchenschiff von St. George's färbte die Blätter einer Eiche blutrot und blau. Ein Buntglas-Jesus, mit geschlossenen Augen, um nichts zu sehen.

Die Adderley Street lag verlassen da. Nur Banken, Läden, der Brunnen, die Statue. Jan van Riebeeck. Eva hatte Mitleid mit ihm, dem Holländer, der ans windgebeutelte Kap der Guten Hoffnung ausgesandt worden war, um hier Gemüse anzubauen. 1652. Die einzige Jahreszahl, die Eva aus der Schule im Gedächtnis geblieben war. Einmal war sie von der Weinfarm mit dem Bus in die Stadt gekarrt worden, um gemeinsam mit ihren Klassenkameraden zu marschieren. Alle hatten mit kleinen, von der Arbeit schwieligen Fäusten die orangeweiß-blaue Flagge umklammert und für eine Republik gejubelt, die nicht die ihre war.

Eva ging nach Westen.

Die Strand Street war genauso menschenleer. Dafür waren hier die Mülltonnen voll. Ein Sandwich für Eva, ein Hühnerknochen für Jennie. Sie gingen auf das Geflecht von Schnellstraßen zu, auf die Werften und neuen Wohnblocks. Die Frau hielt die Nase in den Wind. Sie roch den Ozean. Salz, faulender Tang, Diesel, die Matrosen, die mit Geld in den Taschen an Land gingen. Inzwischen war Eva zu alt, zu uitgenaai, sogar für einen besoffenen Matrosen, der die letzten sechs Monate auf See gewesen war. Vor den Stripclubs am unteren Ende der Stadt gab es mehr zu essen. Um diese Zeit waren die Türen verriegelt, die Hocker der Türsteher standen verkehrt herum in den Treppenaufgängen. Zwei Huren stiegen gemeinsam in ein Taxi.

Ein scharfer Schmerz presste Evas Herz zusammen. An die Mauer gelehnt, wartete sie darauf, dass er nachließ. Sie umkrampfte den Anhänger auf ihrer Brust, jene gravierte Scheibe, die ihrem Tastsinn vertrauter war als jede Erinnerung. Die Berührung beruhigte sie, nahm dem Brennen in ihrer Brust die Schärfe. Sie fuhr die Buchstaben nach – VOC –, die nach dreihundert Jahren schwach wie Fingerabdrücke aus dem Metall ragten. Die Gravur auf der Rückseite war verschlissen, die Ziffern waren kaum noch zu erkennen. Der Anhänger beschwor die Erinnerung an ihre Mutter herauf, an ihre Großmutter, die Wärme von Körpern am Feuer, geflüsterte Erzählungen vom Überleben, von Rebellion, von viel schwärzeren, aber weitaus weniger gefährlichen Nächten als in den Straßen dieser Stadt. Diese verstreuten Erinnerungen lagen tief eingebettet in Evas Erbe, weitergereicht von Mutter zu Tochter. Eva war die Letzte in dieser Linie.

An der Buitengracht Street, der westlichen Grenze des alten Kapstadt, wartete Eva im Schatten ab, bis der Streifenwagen vorübergerollt war, und wanderte dann unbeobachtet mit ihrem Hund über die Straße. Im Schatten des Nelson Mandela Boulevards machten sie sich auf den Weg in Richtung Green Point. Die Schnellstraße zog hier eine Schleife, mit der die Stadt von ihrer Lebensader, dem Ozean, abgeschnürt wurde. Gleichzeitig bot sie Schutz vor den Polizisten, die für die neueste Ladung an frisch gelandeten Touristen die Straßen säuberten. Eva und Jennie

schlüpfen durch eine Lücke im Stacheldrahtzaun rund um eine neue Baustelle unterhalb der Schnellstraße.

Der Grill des Wachmanns qualmte vor dem hölzernen Wachhäuschen, aber ansonsten rührte sich nichts. Während Eva den Weg zu einem Nebengebäude am anderen Ende der Baustelle einschlug, trottete der Hund geradewegs zu der Narbe, die der Bulldozer gezogen hatte. Zum Teil waren die verfallenen Gebäude und das leer stehende Lagerhaus schon eingerissen worden. Mauern lehnten schief an Eisenträgern, und der Betonboden war in weiten Teilen aufgesprengt. Betonbrocken, die das graue Erdreich überdeckt hatten, lagen aufgehäuft am Zaun.

Die knochendürre Jennie, deren feine Nase alles Essbare erschnüffelte, begann zu wühlen und Erde hinter sich in die Luft zu schleudern. Nichts Essbares. Sie wühlte tiefer. Etwas glänzte im Licht der Straßenlaterne.

Sie löste es aus dem festen Griff der Erde. Erst ließ sie es zwischen ihre Pfoten fallen, dann trottete sie, den langen Knochen zwischen den Kiefern balancierend, Eva hinterher.

Eva rollte ihr Bettzeug auf und ließ sich daraufsinken. Der Schmerz hatte erneut ihre Brust umklammert und schlängelte sich jetzt über ihren linken Arm abwärts. Sie trank den letzten Wein aus dem Pappkarton und hoffte, dass er stark genug war, um sie einschlafen zu lassen. Eva versuchte zu pfeifen, gab es aber wieder auf. Jennie kam trotzdem angetrottet und ließ sich auf ihre Decke fallen. Sie legte die Pfoten auf den Knochen und fing an, daran zu nagen.

Der Knochen zersplitterte, aber es war kein Mark mehr darin. Dafür war er zu lang vergraben gewesen.

Eva stöhnte.

Jennie schluckte den Kalziumstaub und legte den Kopf schief.

Wieder ein Stöhnen.

Jennie ließ von ihrem Knochen ab, hockte sich neben Evas Kopf und leckte ihr Gesicht ab. Nichts. Jennie bellte einen kurzen, scharfen Notruf. Sie drückte die Schnauze in Evas Hand.

Die dunklen Augen der Frau öffneten sich flatternd. Gelbe Flecken umringten die Pupillen. Tigeraugen. Tränen rannen über Evas Wangen. Sie zuckte einmal heftig mit den Füßen, dann blieb sie still liegen und

hinterließ Jennie nichts als einen einzigen, sauren Atemzug auf der feuchten, sandigen Schnauze. Die Hündin legte sich neben ihr Frauchen, den Kopf auf die Pfoten gebettet, die gelben Augen unverwandt auf Evas Gesicht gerichtet.

Die Frau bewegte sich nicht mehr.

Jennie wartete. Dann leckte sie ihrem Frauchen abermals übers Gesicht. Nichts. Sie winselte. Trotzdem rührte sich nichts. Der Hund legte den Kopf in den Nacken und heulte.

Der Wachmann stand am Eingang des Nebengebäudes und wartete darauf, dass sich seine Augen an das Halbdunkel gewöhnten. Die alte Frau war inmitten der in der Ecke aufgehäuften Säcke kaum zu erkennen, aber der Todesgeruch verfing sich in seiner Kehle. Jennie bleckte die Zähne und knurrte drohend. Der Nachtwächter trat einen Schritt zurück und zertrat dabei den Knochen, den die Hündin ausgegraben hatte. Das Krachen knallte durch die Stille. Die Hündin schoss an ihm vorbei. Als sich der Wachmann beruhigt hatte, rief er die Polizei.

In der Ferne heulte eine Sirene.

Dienstag

8. Februar

Sonnenaufgang im Bo-Kaap. Ein Imam rief die Gläubigen zum Gebet. Riedwaan Faizal stand mit nassen Haaren in der Tür, ein Handtuch um die Hüften geschlungen, in den Händen zwei unterschiedliche Kaffeebecher, und erwog die Alternativen. Die Frau unter seiner Bettdecke war nackt. Sich wieder zu ihr zu legen, hätte seine Vorteile. Normalerweise war sie im Halbschlaf zugänglicher.

»Clare.«

Keine Reaktion.

Er stellte den Kaffee auf dem Nachttisch ab.

Ohne die Augen aufzuschlagen, strich Clare Hart mit einer Hand über seinen Bauch und zog ihn ins Bett zurück. Es dauerte eine Weile, bevor sie sich zum Kaffeetrinken aufsetzte.

»Bäh«, sagte sie. »Zucker.«

»Das ist meiner«, erwiderte er.

Sie tauschten.

»Er ist kalt.«

»Und wessen Schuld ist das?«, fragte Riedwaan.

»Deine.« Sie grinste.

Clare trank ihren Kaffee und sah ihm zu, während er sich anzog. Er brauchte nicht lang. Levi's, ein weißes Hemd.

»Es ist Viertel nach sechs«, sagte sie. »Wieso bist du so früh auf?«

»Manche von uns müssen arbeiten.«

»Sag mir die Wahrheit.«

»Piet Mouton hat angerufen.« Riedwaan band sich die Schuhe.

»Der Pathologe?«

»Doktor Tod persönlich.« Er stand auf. »Eine Tote in Green Point, die ich mir seiner Meinung nach ansehen sollte.«

»Du versuchst doch nur, dich vor dem Joggen zu drücken.«

Riedwaan küsste sie in den Nacken. Er sammelte Zigaretten, Handy, Helm, Schlüssel und Jacke ein und verließ das Haus.

In der Tafelbucht drängten sich die Containerschiffe, die dort Schutz vor den über das Kap peitschenden Sturmböen gesucht hatten. Der Wind selbst hatte sich in der vergangenen Nacht gelegt. Allerdings nur

vorübergehend; am Tafelberg bildeten sich schon wieder Wolken, Vorboten des nächsten Sturms.

Auf der Ebenezer Road hatte sich eine kleine Menschenmenge versammelt. Stadstreicher, Schichtarbeiter und ein paar Journalisten lungerten auf dem Gehweg herum. Sie beobachteten den weißen Van der Gerichtsmedizin und hofften auf eine Leiche. Als Riedwaan sein Motorrad durch das Tor im Zaun schob, knurrte ihn ein alter Köter an.

In der Mitte des Abrissgeländes parkte ein Bulldozer. Er stand gegenüber einer Reihe von Gebäuden, die teilweise schon abgerissen worden waren. Seitlich davon lag in einem großen Haufen der halbe Boden eines ehemaligen Lagerhauses.

Riedwaan ging zu dem Polizisten, der als Erster am Tatort gewesen war.

»Morgen, Dreyer«, sagte Riedwaan.

»Faizal«, begrüßte Dreyer ihn knapp.

»Was haben wir?«, fragte Riedwaan.

»Eine tote Obdachlose.« Dreyer deutete in den Schuppen. »Doc Mouton war schon drinnen. Er wollte, dass Sie herkommen.«

Eine Polizistin kam mit einem Tablett voller Kaffeebecher auf sie zu. Charnay Cloete: Der Name war auf ihre Brusttasche gestickt. Zwanzig Jahre alt, im siebten Monat schwanger und völlig übermüdet, so wie es aussah.

»Was haben wir hier?«, fragte Riedwaan sie.

»Eine tote Obdachlose, würde ich sagen, Captain.«

»Nein, Cloete«, widersprach Riedwaan. »Auf dem Tablett.«

»Kaffee.«

»Haben Sie einen übrig?«, fragte Riedwaan.

»Sie können meinen haben.«

»Sie werden es noch weit bringen bei der Polizei, Sergeant Cloete. Aber ich nehme den von Dreyer. Sie sehen aus, als könnten Sie Ihren brauchen.« Riedwaan nahm einen Becher vom Tablett und trat in den Schuppen.

Der Gestank war ekelerregend.

»Faizal.« Piet Mouton, der Gerichtsmediziner, trug wie immer einen schwarzen Anzug, eine Seidenkrawatte und ein frisch gestärktes weißes

Hemd, das sich alle Mühe gab, seinen ausladenden Bauch zu bedecken.

»Was haben Sie für mich, Doc?«, fragte Riedwaan.

»Eine Obdachlose. Um die fünfzig«, sagte Mouton. »Möchten Sie nachsehen, ob sie irgendwelche Papiere bei sich trägt?«

Mouton reichte Riedwaan ein Paar Handschuhe.

Der Körper der Toten war klein wie der eines Kindes. Der Tod hatte die auf der Straße verbrachten Jahre ausgelöscht, hatte die Haut über den Knochen gestrafft und die Überreste jener Schönheit, mit der sie einst geboren wurde, wieder zutage gebracht. Verdreckte, alte Jacke. Männerhemd. Hose. Riedwaan durchsuchte die Taschen und entfaltete die zerknitterte Quittung, die er darin fand. Sie war zwei Wochen alt.

»Eva Afrika. Das Assisi-Tierkrankenhaus, Sea Point«, las er vor.

»Wissen Sie, was das ist?«

»Eine Wohltätigkeitseinrichtung für obdachlose Tiere«, sagte Cloete.

»Hier steht, dass sie dort war, um einen Hund namens Jennie behandeln zu lassen. Wahrscheinlich war das die alte Hündin, die mich vorn am Zaun angeknurrt hat.«

»Scheint ein kluger Hund zu sein«, murmelte Dreyer.

»Keine äußerlichen Wunden«, sagte Riedwaan.

»Sieht so aus, als hätte sie sich totgesoffen. Ich würde auf eine natürliche Todesursache tippen. Aber wir müssen sie obduzieren.«

Mouton drehte sich um. »Sie können sie mitnehmen.«

Zwei Angestellte der Gerichtsmedizin hoben die Tote hoch. So wie sie die Leiche auf die Bahre fallen ließen, schien sie nicht schwerer als ein Bündel Wolle zu sein. Das Band mit dem Anhänger glitt zu Boden.

Riedwaan hob ihn auf und hielt die Metallscheibe gegen das Licht. Buchstaben waren darauf eingraviert und eine Zahl, aber beides war nicht mehr richtig zu erkennen oder zu lesen. Er steckte sie in das Hemd der Toten zurück.

»Sieht aus wie einer dieser alten Sklavenanhänger«, sagte er.

»Ich möchte, dass der mit ihren anderen Habseligkeiten registriert wird«, sagte Mouton zu einem der gerichtsmedizinischen Angestellten.

»Okay, Doc.«

Riedwaan trat zur Seite, damit die beiden mit ihrer Last durch die Tür kamen. Ohne weitere Umstände schoben sie die Bahre in den

Lieferwagen. Eine kleine Kiesfontäne, dann waren sie unterwegs in Richtung Gerichtsmedizin, anfangs verfolgt von der alten Hündin.

»Und dafür haben Sie mich aus dem Bett geholt, Doc?«, fragte Riedwaan.

»Nein.« Mouton deutete in eine Ecke. »Hierfür.«

Ein Knochen. An einem Ende zersplittert.

»Den habe ich dort in der Ecke gefunden«, sagte Mouton.

»Ein Femur?« Riedwaan hatte in seiner Laufbahn genug Oberschenkelknochen gesehen. Er drehte den langen Knochen in der Hand und fuhr mit der Fingerspitze über die Bissspuren.

»Menschlich«, bestätigte Mouton. »Bestimmt hat ihn der Hund ausgegraben.«

Riedwaan drehte den Knochen in die andere Richtung. An einem Ende klebte Sand. Dann sah er auf die Spuren auf dem Boden. Riedwaan folgte ihnen nach draußen. Die Pfotenabdrücke führten zu einem Graben, der quer durch das Abrissgelände verlief und in dem der aufgewühlte Boden genauso grau war wie der Sand, der an dem Knochen in Riedwaans Hand klebte.

Er entdeckte die Stelle, an der der Hund gegraben hatte, ging in die Hocke und wischte mit der Hand Erde beiseite. Aus dem Erdreich ragten zwei teebraune Knochen. Aneinandergekettet. Das Metall war verrostet, trotzdem hatten die Fußschellen ihren Griff nicht gelockert.

Er grub tiefer. Der erste Schädel war der eines Kindes, die Schädelknochen leuchteten wie weiße Blütenblätter. Ein zweiter Schädel tauchte auf, mit einem Ring aus Glasperlen um die Wirbelsäule. Das Skelett einer Frau, das die Knochen ihres Babys umschloss. Riedwaan sackte zurück.

Ein Massengrab.

Genau das, was er so früh am Morgen brauchte.

Clare hatte kein einziges Kleidungsstück in Riedwaans Schrank liegen. In ihren Augen sprach das dafür, dass sie nicht mit ihm zusammenlebte. Allerdings deutete die Tatsache, dass ihre Katze bei ihm war, auf das Gegenteil hin. Sie angelte ein zerknittertes, aber sauberes T-Shirt aus ihrem Koffer und schlüpfte in ihre Nikes. Zum ersten Mal seit Langem würde sie joggen gehen. Der erste Schritt, um ihr Leben zurückzufordern. Wieder zu arbeiten wäre der zweite.

Clare füllte den Napf für Fritz und trat aus dem Haus. Der Lärm der erwachenden Stadt schluckte den Widerhall ihrer Schritte, den die Wände der engen Häuserschlucht in Riedwaans Straße zurückwarfen. Rot. Rosa. Weiß. Gelb. Das Haus an der Ecke war pistaziengrün. Auf der Stufe davor saß eine Frau, die kleine Tochter fest zwischen die dicken Knie geklemmt.

»Hilf mir, Tante«, rief das Kind ihr zu. Die Hälfte ihrer widerspenstigen schwarzen Locken war zu einem festen Zopf geflochten worden. Jetzt war ihre Mutter mit der anderen Hälfte beschäftigt.

»Meine Mommy bringt mich um. Sag das Onkel Wanie. Der ist von der Polizei, mos.«

Wanie. So wurde Riedwaan in dieser Straße genannt, in der er aufgewachsen war. Als Teil einer Horde von Kindern, die von Sonnenaufgang an die Gegend unsicher machten, bis ihre Mütter sie bei Sonnenuntergang wieder ins Haus riefen.

»So wie ich es sehe, kämmt sie dir nur die Haare«, erwiderte Clare.

Sie lief die Castle Street hinunter. Schmal und gepflastert stürzte sie sich den Hügel hinab. Früher hatte es hier nur einen Trampelpfad gegeben, den die erste Generation von Sklaven in Kapstadt mit ihren nackten Füßen getreten hatte, als sie den oben abgebauten Granit hügelab gerollt hatten. Clare war gerade auf der Hälfte angekommen, als ihr Handy läutete.

»Wie lange gilt dein Beratervertrag mit der Polizei noch?« Riedwaan klang angespannt.

»Bis zum Monatsende«, sagte Clare.

»Dann komm her. Ich brauche dich hier.«

»Wo bist du?«

»Auf einer Baustelle in Green Point«, antwortete Riedwaan.

»Ebenezer Road kurz hinter der Somerset, unter der Hochstraße. Eine Sackgasse, von der ich noch nie gehört habe. Komm sofort. Bring deine Kamera mit.« Das Telefon war tot, bevor sie weitere Fragen stellen konnte. Keine Koseworte, kein Vorgeplänkel, nicht einmal ihr Name. Riedwaan war bei der Arbeit.

Clare fuhr zu schnell, die Laternen flogen, mit Veranstaltungsplakaten behangen, vorbei. Kapstadt, das die letzten Veranstaltungen des zu Ende gehenden Sommers durchpeitschte. Eine Trance-Party. Eine Hochzeitsmesse. Eine Kunstausstellung: FORENSIC. Über dem Titel der Ausstellung schwebte das Gesicht der Künstlerin mit hohen, ausgeprägten Wangenknochen.

Clare fand einen Parkplatz unter der Schnellstraße. Er lag etwas abseits, aber näher an der Baustelle war nichts zu finden. Wenigstens lag er halbwegs im Schatten. Die Sonne bohrte sich in ihren Rücken, als sie aus dem Wagen stieg, und die Temperatur kletterte unaufhaltsam den vorhergesagten siebenunddreißig Grad entgegen.

Ein kleiner Radiosender hatte in den Frühhinrichten vom Fund der Knochen berichtet und Dutzende Schaulustige auf dem Weg zur Arbeit angelockt. Die Menge drängte sich vor den Absperrungen, um etwas von der Polizeiarbeit auf der anderen Seite mitzubekommen. Eine Hündin lag keuchend in einem Schattenfleck. Sie fletschte die Zähne, als Clare mit ihrer Kamera vorbeiging.

»Was ist denn mit dir, altes Mädchen?« Clare streckte ihr die Reste des Toasts hin, den sie während der Fahrt gegessen hatte. Argwöhnisch humpelte die Hündin herbei. Clare gab ihr die Brotkruste und tätschelte sie. Die Hündin winselte, zögerte und trottete Clare dann hinterher.

»Hey, Doc! Was machen Sie denn hier?«

Clare drehte sich um. Bertie Engel. Ein Boulevardjournalist wie aus dem Bilderbuch. Zigarette in der einen Hand, Handy in der anderen.

»Sie sind ein Aasgeier, Engel«, sagte Clare. »Wie haben Sie es so schnell geschafft hierherzukommen?«

»Ich schätze, ich habe den Tod gerochen. Und da Sie hier

auftauchen, Babe, weiß ich, dass mich mein Instinkt nicht getrogen hat«, antwortete er. »Gibt es einen Serienmörder? Den Sommervergewaltiger von Green Point?«

»Träumen Sie weiter«, sagte Clare.

Ein Fotograf tauchte aus dem Nichts auf, den Blick unverwandt auf ihre Bluse gerichtet. Unwillkürlich verschränkte Clare die Arme.

»Mir hat jemand geflüstert, dass es mehrere Leichen gibt«, sagte Engel.

»Die Leute sind sauer«, meinte der Fotograf. »Die ganze Geschichte hier stinkt nach Schiebung. Es gab keine einzige öffentliche Anhörung über dieses Bauvorhaben. Keine Beratungen. Nichts. Wir haben das schon überprüft, Doc. Die ganze beschissene Sache wird unter Verschluss gehalten.«

»Wovon reden Sie?«

»Wollen Sie etwa, dass ich Ihre Hausaufgaben mache, Doc, da Sie jetzt so dicke mit den Bullen sind?«, fragte Engel. »Meine Quelle im Rathaus will mir nichts verraten, sie meint, man hätte sie gewarnt, lieber nichts durchsickern zu lassen, wenn ihnen was an ihren Jobs liegen würde.«

»Wer hat sie gewarnt?«, fragte Clare.

»Nicht mal das wollte sie mir verraten. Ich weiß, dass sie es weiß, verdammte Scheiße, aber sie rückt nichts raus. Sie hat Schiss, ihren Job zu verlieren. So haben die großen Unternehmen und die Regierung freie Hand, uns alle zu naaien.«

Der Stadtpolizist an der Absperrung stellte sich ihnen in den Weg.

»Dr. Hart«, begrüßte er sie. »Captain Faizal erwartet Sie.«

»Sie und Captain Faizal?« Die Augen des Journalisten glänzten plötzlich.

Das Gewirr von Männern am anderen Ende der Baustelle löste sich auf, und Riedwaan kam auf sie zu. Der uniformierte Polizist ließ Clare passieren, war aber nicht schnell genug, um Engel den Weg zu versperren: flink wie ein Mungo und genauso neugierig.

»Engel.« Riedwaan hielt ihn am Arm fest. »Sie bleiben auf Ihrer Seite des Zaunes.«

»Werden Sie etwa handgreiflich, Captain?« Er rief nach seinem

Kollegen. »Hey, das solltest du fotografieren.«

»Wenn ich wirklich handgreiflich würde«, sagte Riedwaan und stieß ihn auf den Gehweg zurück, »dann würden Sie das schon merken. Ich bin Ihnen nur behilflich, nicht gegen das Gesetz zu verstoßen.«

Riedwaan schloss die Absperrung. »Lassen Sie sonst niemanden rein, Constable. Hier gibt es schon genug Müll.«

»Du verstehst es wahrlich, mit der Presse umzugehen«, sagte Clare.

»Weißt du, wem das Grundstück gehört?«

»Keine Ahnung. Erwarte keine Wunder von mir. Ich bin erst seit einer Stunde hier.«

Riedwaan führte sie über das Gelände zu dem Graben. In der Nähe stapelten sich Altmittel und Holz unter einer Restmauer, die wenigstens etwas Schatten spendete.

»Erzähl mir, worum es geht«, bat Clare.

»Sieht so aus, als wäre dein Sklavereifilm gerade zum Leben erwacht«, sagte Riedwaan. »Sieh dir das an.«

Clare ging am Rand der Grube in die Hocke.

Dort, wo die Erde umgegraben worden war, schoben sich kleine weiße Kuppeln aus der Erde. Schädel. Im Sucher ihrer Kamera würden sie aussehen wie hauchdünne Muscheln oder zerbrechliche Seeigelschalen.

Clare griff nach ihrer Kamera, schaltete sie ein und merkte, wie das vertraute Surren sie tröstete. Lange Knochen ragten aus dem aufgewühlten Erdreich. So nackt und bleich erinnerten sie eher an ausgebleichtes Treibholz als an Oberschenkelknochen.

»Die liegen hier schon länger«, meinte sie. »Glaubst du, das waren Sklaven?«

»Manche davon bestimmt«, sagte Riedwaan. »Hingerichtete Gefangene. Die Galgen standen hier ganz in der Nähe. Und der Sand war damals bestimmt genauso leicht auszuheben wie jetzt.«

»Gallows Hill. Natürlich, der Galgenhügel. Die Zulassungsstelle wurde auch darauf errichtet.«

»Eine ganze Reihe Leute würde behaupten, das wären die Überreste der Antragsteller, die beim Warten auf ihre Autozulassung gestorben sind. Zum Glück sind Solly Friedman und Raheema Patel schon

unterwegs, um das zu widerlegen.«

»Die forensische Anthropologin?«, fragte Clare. »Hat die nicht in der Sondereinheit für Vermisstenfälle gearbeitet?«

»Stimmt«, antwortete Riedwaan. »Aber inzwischen sind fast alle politischen Fälle aus der Zeit vor Mandela aufgearbeitet. Jetzt befasst sie sich mit historischen Ausgrabungen.«

Clare zog mit der Kamera einen langsamen Schwenk über das Gelände. Überall standen Baumaschinen herum.

»Die haben hier ganz schön was vor«, sagte sie. »Weißt du, wer hier baut? Ich habe nirgendwo Schilder gesehen.«

»Ich auch nicht«, erwiderte Riedwaan. »Aber ich habe mit dem Nachtwächter gesprochen. Er sagt, er wurde als Wachmann eingestellt. Von einer Firma aus Johannesburg.«

»Weißt du, welche das ist?«

»Ich habe ziemlich gute Verbindungen nach Jo'burg«, sagte Riedwaan. »Und allmählich entwickle ich eine Theorie.«

»Wirst du sie mir verraten?«

»Sobald ich etwas in der Hand habe«, antwortete Riedwaan. »Aber erst muss ich Rita Mkhize darauf ansetzen.«

»Was soll ich hier, Riedwaan?«

»Willst du nicht hier sein?«

»Doch, doch«, sagte Clare. »Das hast du genau gewusst. Ich wollte nur wissen, warum du mich dabei haben wolltest. Hierbei.«

»Ich dachte, wenn irgendwer das richtig an die Öffentlichkeit bringen kann«, sagte er, »wenn irgendwer weiß, wie man diese Geschichte erzählen muss ...« Riedwaan klopfte eine Zigarette aus der Packung, schob sie wieder zurück. Versuchte, Zeit zu schinden. »Diese Gewalt. Woher diese Menschen kamen ...«

Er zog die Zigarette erneut heraus, zündete sie diesmal an, um seine Gedanken zu ordnen. Suchte nach Worten, die einem Instinkt, einem Impuls einen Anschein von Logik verleihen würden. Erfolglos.

»Ach Scheiße, Clare. Ich kann dir das nicht erklären. Du drehst gerade einen Film über die Geschichte von Kapstadt. Einen Film über die Sklaverei. Dieses Grab hier – wie viele Tote liegen da drin? Und es ist verflucht noch mal zu alt, als dass es sich um ein Verbrechen handeln

könnte. Wenn die Geldsäcke aus Jo'burg ihren Willen durchsetzen, wird hier alles zugeschüttet und planiert, bevor du auch nur Daar kom die Alibama sagen kannst. Ende und klaar. Aber jetzt hast du es von Anfang an im Kasten. Jetzt können sie nicht mehr so tun, als wäre nichts gewesen. Du wirst sehen.«

»Wenn jemand einen Sündenbock sucht, wird er zuerst auf dich zeigen«, sagte Clare.

»Hat mich das schon jemals abgeschreckt?«

»Nein«, sagte Clare. »Noch nie.«

»Nächste Woche ist Valentinstag. Nimm es als Geschenk. Von mir für dich.«

»Die meisten Menschen schenken sich rote Rosen.«

Riedwaan strich über ihre Wange.

»Du bist aber nicht wie die meisten Menschen.«

Um neun Uhr zwanzig traf ein verbeulter Isuzu ein. Ein Riese von Mann stieg aus. Mit seinem dichten, grau melierten Schopf sah Solly Friedman aus wie ein Wikinger im Ruhestand. Die Frau neben ihm reichte ihm nicht mal bis zur Schulter.

»Morgen, Clare«, sagte der forensische Anthropologe. »Und Sie drücken sich mal wieder vor der Arbeit, Faizal?«

»Guten Morgen, Professor Friedman«, sagte Riedwaan.

»Sie und Mouton brauchen Hilfe von den Eierköpfen?«, fragte Friedman.

»Wir dachten, wir geben Ihnen mal Gelegenheit, richtig Staub aufzuwirbeln«, gab Riedwaan zurück.

»Raheema Patel«, sagte Friedman. »Meine neue forensische Anthropologin. Eine Leihgabe aus der Vermissteneinheit.«

Raheema hatte das glänzende schwarze Haar unter einen Hut gesteckt. Sie trug Kakihosen und ein Kakihemd.

»Schön, Sie wiederzusehen«, sagte Clare und gab ihr die Hand.

Major Shorty de Lange, der kommissarische Direktor des ballistischen Labors, hielt mit seinem Wagen hinter dem Isuzu.

»Faizal«, begrüßte er Riedwaan. »Clare«, dabei schloss er sie kurz in die Arme. »Morgen, Morgen«, nickte er den Übrigen zu.

»De Lange, falls Sie Arbeit suchen, sind Sie hier am falschen Ort«, sagte Riedwaan.

»Ich wollte mich mit Phiri treffen, Ihrem Boss«, erwiderte De Lange.

»Ich weiß selbst, wer mein Boss ist«, fiel Riedwaan ihm ins Wort.

»Womit endlich bewiesen wäre, dass man einem alten Hund sehr wohl neue Tricks beibringen kann«, sagte De Lange. »Er hat mir hiervon erzählt. Sieht aus, als stünden Ihnen interessante Zeiten bevor, Faizal.«

»Auf jeden Fall wird uns die Scheiße richtig um die Ohren fliegen«, sagte Riedwaan. »Aber so wie es aussieht, ist das hier eher ein Fall für die Archäologen.«

»Okay, bin schon weg, bin schon weg«, sagte De Lange. »Rufen Sie mich an, wenn Sie mich brauchen, Faizal. Und Clare, Sie sollten mal

wieder zum Schießen vorbeikommen, Sie wissen wirklich, wie man mit einer Waffe umgeht.«

»Danke, Shorty«, lächelte Clare. »Das werde ich.«

»Ist Tim Stone schon hier?«, fragte Friedman.

Ein uralter Lieferwagen kam angefahren.

»Wenn man vom Teufel spricht«, sagte Friedman.

Ein zerknitterter Mann hievt sich aus dem Fahrersitz. Er öffnete die Hecktür und ließ eine bunt zusammengewürfelte Schar von Archäologiestudenten frei.

»Tim«, sagte Friedman, »wie ich sehe, haben Sie Ihre Sturmtruppe mitgebracht.«

»Amerikaner«, erwiderte Stone. Seine dunklen Augen funkelten scharf und bohrend wie die eines Falken in einem Gesicht, das so sanft und gütig wirkte wie das von Robin Hoods fröhlichem Gesellen Bruder Tuck. »Experten für Massengräber.«

»Sie haben schon an denen hier gearbeitet?« Clare beobachtete, wie die Studenten ihre Werkzeuge zusammensuchten.

»Das brauchen sie nicht«, sagte Stone. »Es sind Amerikaner, folglich sind sie per Definition Experten. Sie wurden von ihrer jeweiligen Alma Mater zu mir geschickt. Meine Aufgabe besteht darin, ihren Irrglauben an die Größe dieses Berufes, der ihnen jahrelang durch ihre Eltern eingetrichtert wurde, und gleichzeitig ihr übersteigertes kulturelles Selbstbewusstsein auszuradieren und ihre Intelligenz freizulegen. Bei dieser Gruppe habe ich die letzte Phase noch nicht erreicht, aber alle sind fähig und willig, und alle können graben. Was, wie ich annehme, Ihre Jungs von der SAPS nicht tun möchten?«

»Wir können es versuchen«, sagte Riedwaan. »Aber diese Knochen sehen wirklich alt aus. Für ein paar Professoren sollte so etwas kein Thema sein.«

»Solange wir Professor Friedman und seine wilden CSI-Theorien ausbremsen können, sehe ich da kein Problem«, sagte Stone.

»Sie wissen doch, warum sich Akademiker so verbissen bekriegen, oder?«, gab Friedman zurück.

»Sie werden es mir sowieso verraten, Solly«, sagte Stone.

»Weil es um so wenig geht.«

»Hört sich an wie bei der Polizei«, mischte sich Riedwaan ein. »Sie kennen Clare Hart?«

»Dr. Hart.« Stone streckte seine dicke Hand aus. »Immer zur rechten Zeit am rechten Ort.«

»Eine ihrer vielen Tugenden«, ergänzte Friedman.

»Ist immer ganz praktisch, die richtigen Leute zu kennen«, sagte Clare.

»Dass Faizal zu denen gehören soll, ist mir neu«, sagte Friedman. »Er hat mir erzählt, Sie hätten mit der Polizei abgeschlossen, Clare.«

»Nicht abgeschlossen«, korrigierte Clare ihn. »Ich nehme mir nur eine Auszeit, um einen Film zu drehen.«

»Ein Massengrab auszuheben, ist für Sie eine Auszeit?«, fragte Stone.

»Diese Menschen sind schon lange tot«, erwiderte Clare. »Das sind ruhende Knochen. Ich werde nicht vor den Müttern dieser Toten sitzen und nach einer Erklärung suchen müssen, warum ein Wahnsinniger ihre Kinder niedergemetzelt hat.«

»Wie schnell können Sie loslegen?«, fragte Riedwaan. »Ich muss so bald wie möglich wissen, wie groß diese Grabstätte ist – wenn es denn eine ist. Schon jetzt krabbeln überall Reporter herum. Wie die Maden.«

»Wir sind schon da«, antwortete Solly Friedman. »Wir können sofort anfangen.«

»Der Bauherr wird nicht gerade glücklich sein. Und hinter einem unglücklichen Bauherrn stehen immer ein paar unglückliche Politiker«, warnte Stone.

»Ich kann mir nichts Schöneres vorstellen als einen unglücklichen Politiker«, sagte Friedman.

»Wollen Sie mein Leben noch schlimmer machen, als es ohnehin schon ist?«, fragte Riedwaan.

»Diese Vorstellung ist immer verlockend.«

Die Sonne erklimmte den Himmel schneller als ein frischgebackener Milliardär eine Gästeliste in Johannesburg. Wind kam wieder auf. Er sammelte hinter der Plakatwand Kraft und schleuderte dann ein paar Studenten gegen eine Mauer. Auf der Straße draußen bot ein Eisverkäufer sein Granadilla-Stieleis feil und jede Menge Wasser. In der

Gruppe der Schaulustigen, inzwischen auf fünfzig bis sechzig Köpfe angewachsen, stellte ein Mann lautstark sicher, dass alle Welt erfuhr, was er gesehen hatte. Und die Hitze und der Wind und die immer massivere Polizeiabsperrung heizten die Menge zusätzlich auf, die zu gern gewusst hätte, was sich hinter den hastig aufgestellten Sichtblenden abspielte.

Die Archäologen hatten Pflöcke und Schnüre ausgelegt. Die Studenten notierten, fotografierten, vermaßen. Raheema Patel und Tim Stone setzten Pinsel ein, um gekrümmte Wirbelsäulen freizulegen. Erdreich, das in Bereiche gedrungen war, wo einst Fleisch gewesen war.

»Hier sind mehr Gräber, als man sich wünschen kann, Clare«, sagte Stone. »Überall liegen Skelette, aufeinandergestapelt oder überkreuz begraben.«

»Auf den alten Karten ist nichts verzeichnet?«, fragte Clare.

Stone wischte die Hände an der Hose ab und dann den Schweiß von seiner Stirn.

»Das ist die einzige, die wir haben.«

Er breitete eine Karte auf dem Campingtisch aus, der unter einem Sonnenschirm aufgestellt worden war. Clare blickte auf die Reproduktion einer Karte vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, über die detaillierte Satellitenbilder kopiert worden waren.

»Bestimmt wurden viele von Hunden angefressen. Wahrscheinlich wurden nur ein paar unversehrt begraben«, sagte Friedman.

»Herauszufinden, wer hier liegt, wird nicht einfach. Sklaven, Arme, Selbstmörder, Kriminelle.«

»Sehen Sie hier.« Stone tippte mit einem Stift auf die Karte. »Darauf sind alle alten Friedhöfe außerhalb der damaligen Stadtgrenze eingezeichnet. Die Baufirma muss davon gewusst haben. Vor zweihundert Jahren gab es in diesem Gebiet unzählige inoffizielle Begräbnisstätten. Und dort stand der Galgenhügel.« Stone richtete sich auf und deutete auf einen Bereich, der schon planiert worden war, um dort Bausand abzulagern. »Die Galgen konnte man von der Tafelbucht aus sehen. Eine Mahnung an alle Schiffe, die hier anlegen und Handel treiben wollten, was passieren würde, wenn sie gegen die Gesetze

verstießen. Die Toten ließ man an den Galgen hängen, bis sie verrotteten und abfielen.«

»Ich hoffe, Sie finden heraus, wer all diese Menschen waren«, sagte Clare. »Wenn in Kapstadt Geschichte und Politik aufeinandertreffen, wird es immer kompliziert.«

»Professor Stone«, rief eine Studentin, ein schlaksiges Mädchen in einem Männerhemd.

Clare und Riedwaan folgten Stone zu dem Mädchen, das in der Nähe einiger Betonbrocken gearbeitet hatte. Aus dem Sand ragte die Ecke eines hölzernen Objektes.

»Was haben Sie da?«, fragte Stone.

Die Studentin strich sich das verschwitzte Haar aus dem Gesicht. »Sieht nach einem Holzartefakt aus. Es liegt ganz offensichtlich schon länger hier, aber ...« Sie kniete sich in den Graben. »Der Erdboden über dem Holz wurde anscheinend bewegt«, sagte sie und fuhr dabei mit dem Finger vorsichtig über mehrere Lagen von Schutt. »Aber es kann unmöglich nach zweihundert Jahren in diesem Zustand sein.«

Stone wandte sich an Raheema Patel. »Leihen Sie mir Ihren Pinsel«, bat er.

Er säuberte das Objekt.

»Hey, Faizal. Das hier sieht nach einer Art Kiste aus«, sagte Stone. »Nehmen Sie sich einen Spaten und graben Sie es aus. Und zwar ganz langsam. Wir müssen das Ding rausholen. Wenn es sich um einen Sarg handelt, dann wären nach zweihundert Jahren nur noch ein paar Flecken im Sand übrig geblieben. Und vielleicht ein paar Metallbeschläge.«

Riedwaan und Stone lockerten den Sand rund um die Kiste und legten dabei erst einen Deckel und dann zwei Seitenwände frei. Stone griff wieder zum Spaten und kratzte den Sand von den Kistenwänden weg. Nach einer halben Stunde hatten sie alle vier Seitenwände ausgegraben. Die Überreste der Metallbänder, mit denen die Kiste zusammengehalten worden war, waren verrostet, aber das Holz war intakt.

»Sieht aus wie eine Art Vorratskiste«, sagte Stone.

Trotz der Hitze überlief Clare eine Gänsehaut. Sie fotografierte die

Kiste an ihrem Fundort und machte danach eine Panoramaaufnahme der Stelle inmitten der zerklüfteten Betonbrocken und der zwei Lagerhauswände, die noch stehen geblieben waren.

»Wir sollten sie öffnen«, beschloss Riedwaan. »Gleich hier, damit der Inhalt nicht bewegt wird.«

»Sie sind der Polizist, Faizal«, sagte Stone. »Sie öffnen sie.«

Riedwaan schob eine Stahlklinge unter den Deckel. Er klappte erstaunlich leicht hoch. In der Kiste lag ein in schwarzes Plastik gepacktes Bündel.

In der Stille hörten sie die Menschen hinter den Stellwänden.

»Abdeckfolien aus Plastik gab es noch nicht, als die Galgen auf Gallows Hill in Betrieb waren.« Stone reichte Riedwaan ein Messer. »Das hier ist was für Sie, Captain, nicht für mich.«

Riedwaan schlitze die Folie auf und legte zerbrechliche Knochen in fötaler Stellung frei, die in das schmutzige Plastik eingeschlagen waren.

»Jung und weiblich«, urteilte Raheema Patel und beugte sich über das Skelett. »Von den Knochen her zu schließen.«

Die Frau lag zusammengerollt in der kleinen Kiste. Offenbar hatte man sie hineingezwängt. Der Kopf hatte gegen den Deckel gedrückt, die Füße gegen den Boden. Der Bauch hatte bestimmt schmerzhaft auf die Lunge und die Schenkel gepresst. Falls sie noch gelebt und etwas gespürt hatte.

»Wie lange ist sie schon tot, Solly?« Riedwaan wandte sich ab und zündete sich eine Zigarette an.

»Um das festzustellen, müsste ich sie obduzieren, Faizal.«

»Wir bringen sie in die Gerichtsmedizin. Clare wird bei der Obduktion dabei sein«, sagte Riedwaan. »Aber geben Sie mir wenigstens eine grobe Schätzung.«

»Stehen dabei meine Eier auf dem Spiel?«

»So genau muss es nicht sein.«

Friedman ging neben dem improvisierten Sarg in die Hocke und untersuchte die Knochen.

»Fünfundzwanzig Jahre«, bestimmte er und richtete sich wieder auf.

»Maximal.«

»Und die anderen?«, fragte Clare.

»Zweihundert Jahre, vielleicht auch dreihundert«, erwiderte Stone.
»Das sind archäologische Funde.«

»Aber sie ist keiner«, meinte Raheema Patel. »Können wir sie zudecken?«

Die Studentin, die den Sarg gefunden hatte, holte eine grüne Plane herbei und legte sie zusammen mit Clare über die Tote.

Riedwaan rief in der Gerichtsmedizin an und forderte einen weiteren Wagen an.

»Scheiße«, sagte er und klappte das Handy zu. »Als hätte ich nicht schon genug Ärger.«

»In Basie Steyns Archiv müsste etwas darüber zu finden sein«, sagte Clare. »Eine vermisste Frau müsste Spuren hinterlassen haben. Zumindest eine Vermisstenanzeige.«

»So weit reichen die Akten nicht zurück«, widersprach Riedwaan und ließ das Handy in die Tasche gleiten. »Theoretisch natürlich schon. Aber praktisch wurde alles, was älter als ein paar Jahre ist, ausgelagert und in einen Schuppen auf den Cape Flats gebracht. Da draußen gibt es kein Ablagesystem. Und die Hälfte der Kartons wurde von Ratten angefressen. Es ist eine Schande.«

»Ich werde herausfinden, wer sie ist – wenn Solly aus ihren Knochen ihre Geschichte herauslesen kann«, versprach Clare. »Außerdem wird es für den Bauunternehmer dadurch wesentlich schwieriger, hier alles mit Geld zuzuschütten.«

»Du bist schlau«, sagte Riedwaan. »Ich vergesse immer wieder, wie schlau.«

»Vielleicht wird auf diese Weise verhindert, dass die anderen Toten in Vergessenheit geraten.«

Clare warf Riedwaan ein Absperrband zu, und er begann, den Fundort einzugrenzen.

Schwarz und Gelb, die Farbkombination, mit der die Natur vor tödlicher Gefahr warnt.